

ziehungsstrukturen auszuwerten versteht. Auch hat er mehrere authentische Beispiele hutterischer Erzählungen aufgenommen.

Kleinere Ungenauigkeiten finden sich in den Kapiteln am Anfang, in denen die Geschichte nachgezeichnet wird. So wird die Täuferbewegung theologisch mit den zahlreichen sektiererischen Bewegungen des Mittelalters in eine Reihe gestellt (S. 9). Bedauerlich ist, daß bei der kurzen Erwähnung des neuhutterischen Siedlungsversuches in Deutschland die hutterische Sicht übernommen wird, man sei am „Widerstand der Westerwälder Bevölkerung“ gescheitert (S. 141) — tatsächlich spielten interne Probleme in der Gruppe der Arnoldleut eine viel größere Rolle. Und die Nachwahl des Matthäus zum Apostel findet sich Apostelgeschichte 1 (nicht in Matthäus 10), S. 133.

Brednich, auch Autor von „Die Spinne in der Yucca-Palme“, schreibt allgemeinverständlich und flüssig. Des öfteren hätte ich mir mehr Reflexion gewünscht. Brednich schildert die Hutterer als, wie es im Untertitel heißt, „eine alternative Kultur in der modernen Welt“; an etlichen Stellen klingt aber deutlich durch, daß Brednich in ihnen auch eine alternative Kultur *zur* modernen Welt sieht. Er spricht am Schluß direkt davon, daß diese Lebensform „ein Modell“ darstelle, „dem ich aus persönlicher Erfahrung heraus trotz seiner Nachteile nur mit größter Hochachtung begegnen kann“. Zweifellos wäre es anregend, weitergehende Gedanken darüber zu lesen, inwieweit die Hutterer für die moderne Umwelt einen kritischen Spiegel darstellen und Modellcharakter beanspruchen können. Das führt Brednich aber nicht weiter aus, gesellschaftskritische Überlegungen, aus der Erfahrung hutterischer Lebensweise gespeist, sind seine Sache nicht. Er bleibt in dem Buch auf der Ebene der von Sympathie getragenen, auf vielfältigen Forschungen basierenden Darstellung hutterischen Lebens.

*Christoph Wiebe*

Jakob Warkentin, Die deutschsprachigen Siedlerschulen in Paraguay im Spannungsfeld staatlicher Kultur- und Entwicklungspolitik, Waxmann-Verlag: Münster/New York/München/Berlin 1998, 446 S., brosch.

Im Kern legt Jakob Warkentin, Leiter des Lehrerseminars in Filadelfia (Chaco), mit seiner (unter Leonhard Froese begonnenen, nach dessen Tod von Wolfgang Klafki betreuten) Dissertation eine Geschichte der deutschen Siedlerschulen in Paraguay vor. Dabei verzichtet er auf eine positivistische Beschreibung der vielen unterschiedlichen Schulen zugunsten einer weitgehend politisch-kulturgeschichtlichen Gesamtdarstellung. Aufgrund jahrzehntelan-

ger Archivstudien kann er sich auf eine außerordentlich große Zahl von Quellen stützen — darunter die bis in die Kaiserzeit zurückreichende Dokumentation des Auswärtigen Amtes (unter anderem in den Bundesarchiven Koblenz, Potsdam und Bonn) und die erstaunlich zahlreichen Unterlagen der deutschsprachigen Schulen in Paraguay. Das pädagogische Wertesystem des Verfassers ist durch Studium, Lehrertätigkeit und intensive persönliche Kontakte von der deutschen Emanzipationspädagogik der letzten Jahrzehnte geprägt: Oberste Bildungsziele sind für ihn — in Anlehnung an seinen Doktorvater Klafki — die Fähigkeit zu beruflicher, zwischenmenschlicher, ethisch-religiöser Selbstverwirklichung der Schüler, zu politisch-demokratischer, kritischer Mitbestimmung und zu Solidarität mit den gesellschaftlich Benachteiligten (S. 386). Sein didaktisch-methodischer Ansatz zielt auf den schülerbezogenen, handlungsorientiert-kreativen Unterricht, wie er in den letzten 20 Jahren in Deutschland gefordert wird.

Das Buch beginnt mit einem Grundriß der politischen, sozio-ökonomischen und bildungspolitischen Geschichte Paraguays: Im 20. Jahrhundert erhält das unter politischen, finanziellen und personellen Engpässen leidende staatliche Schulwesen schrittweise eine der mitteleuropäischen ähnliche Schulstruktur mit — nach deutscher Terminologie — sechsjähriger Primarstufe, dreijähriger, zum normalen Schulabschluß führender Sekundarstufe I und vierjähriger berufsbezogener oder hochschulbezogener Sekundarstufe II. Anschließend schildert Jakob Warkentin drei Entwicklungsphasen der deutschen Einwandererschulen: die sehr mühsamen Anfänge bis 1932, die Zeit des nationalsozialistischen Einflusses zwischen 1933 und 1945 und schließlich den Wandel bis Mitte der neunziger Jahre. Alle größeren deutschsprachigen Immigrantengruppen — Deutsch-Brasilianer, Deutsche aus den afrikanischen Kolonien, Mennoniten aus Kanada und aus der Sowjetunion — hatten den Wunsch, ihre durch Sprache und Religion geprägte Kultur zu bewahren und an ihre Kinder weiterzugeben. So gründeten sie frühzeitig und unter großen Anstrengungen muttersprachliche Schulen — in der Trägerschaft eines Vereins, der Kirchengemeinde oder der ganzen Kolonie. In notdürftig hergerichteten Gebäuden unterrichteten oft berufsfremde, kaum ausgebildete, dürftig bezahlte Lehrer die Schüler in den Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen sowie in Religion.

Schon seit Beginn dieses Jahrhunderts unterstützen deutsche Regierungen die Bewahrung deutscher Kultur im Ausland programmatisch und finanziell: das Kaiserreich, die Weimarer Republik und das Dritte Reich — mit unterschiedlichen Akzenten — zwecks Erhaltung des deutschen Volkstums und der Werbung für die deutsche Sprache, die Nationalsozialisten zusätz-

lich zur Verbreitung ihrer Ideologie. Die Ziele der Bundesrepublik waren: die Selbstdarstellung eines gewandelten Deutschlands, die Ausweitung der kulturellen — als Ergänzung zur wirtschaftlichen — Präsenz und später die Förderung der kulturellen Zusammenarbeit, zum Beispiel in Begegnungsschulen. Ohne diese spürbare Unterstützung von außen sähe das deutschsprachige Schulwesen in Paraguay heute bescheidener aus.

Für das Thema fast zu ausführlich, aber durchaus spannend schildert der Verfasser die Zeit des Nationalsozialismus. Durch die Unterwanderung des „Deutschen Volksbundes in Paraguay“, durch Parteizellen in einzelnen Siedlungen und durch überzeugte Einzelkämpfer drang nationalsozialistisches Gedankengut zu den Auslandsdeutschen vor. Erfolgreich war man unter anderem bei den bewußt nationalen Auswanderern aus Afrika und Deutschland in Ostparaguay (Siedlung Independencia), aber auch bei den Mennoniten in Fernheim. Hier bildete sich — aus Dankbarkeit für die Hilfe der deutschen Regierung bei der Rettung aus der Sowjetunion, aus naivem Vertrauen auf die religiösen Formeln in Hitlers Reden und aufgrund von Ratschlägen mennonitischer Autoritäten in Deutschland — unter der Führung von Kolonie- und Schulleitung eine stärkere völkische Gruppe. Diese hoffte auch, als deutsche Bauern in die von Deutschland eroberte ukrainische Heimat zurückkehren zu können. Erst das MCC — als finanzieller Garant und Partner der Siedlung — beendete durch direkte und — über die amerikanische Regierung — auch indirekt-politische Intervention gegen Kriegsende den offenen Konflikt zwischen den völkischen und den antivölkischen Fernheimern und verhinderte dadurch die Schließung ihrer Schulen durch den — noch 1945 in den Krieg gegen Deutschland eingetretenen — paraguayischen Staat. Dagegen bewahrte die religiös-konservative Einstellung in der Siedlung Menno diese sowohl vor der nationalsozialistischen Versuchung als auch vor der Schulschließung.

Auch für die Nachkriegsphase wählt Jakob Warkentin Fernheim als Schwerpunkt. Hier vollzog sich der Wandel am deutlichsten. Zunächst wurde die Kolonie wirtschaftlich, medizinisch und pädagogisch durch Mitarbeiter des MCC geprägt, seit den sechziger Jahren aber immer stärker durch finanzielle und personelle Unterstützung aus Deutschland. Lehreraustausch und wissenschaftliche Kontakte führten über eine umfassende Lehrerfortbildung zu grundlegenden pädagogischen Reformen und zur staatlichen Anerkennung des mennonitischen Lehrerseminars in Filadelfia. Gleichzeitig wurden Institutionen zum Kontakt mit dem staatlich-paraguayischen Schulwesen und mit Siedlerschulen in anderen Landesteilen geschaffen. Man erhielt — durch weitgehende Übernahme der staatlichen Stundentafeln und Lehrpläne, vor

allem durch die Ausweitung des Spanischunterrichts — schrittweise die staatliche Anerkennung für den Primar- und den Sekundarstufenabschluß sowie den des Lehrerseminars. Mit diesen Abschlüssen können die Absolventen ihre Ausbildung an staatlichen Einrichtungen fortsetzen.

In der Kolonie Menno vollzog sich seit 1947 eine Revolution von oben: Ältester und Schulleiter setzten die religiös-rigide Pädagogik (Fibel, Bibel und Rechnen sowie harte Strafen als Disziplinierungsmethode) außer Kraft und führten unter dem — teilweise gar nicht friedfertigen — Protest der Eltern und Gemeindeglieder modernere Unterrichtsinhalte und -methoden ein (säkulare Stoffe und schülerbezogene, auf christlich-pädagogischer Liebe gründende Erziehung).

Im letzten Teil des Buches geht Jakob Warkentin auf den seiner Ansicht nach beachtlichen kultur- und entwicklungspolitischen Beitrag der deutschen Siedlerschulen ein. Einen zentralen Beitrag der mennonitischen Schulen für das paraguayische Schulwesen sieht er in der Friedenserziehung. Auch der Umweltschutz im Sinne von Bewahrung der Schöpfung finde Eingang in die mennonitischen Schulen und von dort in das Alltagsleben. Mit dem Bildungsziel, das Leben in einer bilingualen und multikulturellen Gesellschaft zu fördern, stehe man dagegen in den Chaco-Siedlungen noch am Anfang: Während die Siedlerschulen im östlichen Paraguay — teilweise wegen schlechterer Lernbedingungen in den staatlichen Schulen — eine höhere Zahl an lateinamerikanischen Schülern aufweisen (die größte deutsche Schule im Lande, die Goethe-Schule in Asunción, wird sogar zu 75 Prozent von spanisch sprechenden Schülern besucht), ist die Zahl der muttersprachlich spanisch sprechenden Schüler in Fernheim und Menno aufgrund der religiös-kulturellen und politischen Absonderung dieser Siedlungen sehr klein. Die Kontakte zur nichtmennonitischen Umwelt nehmen Warkentin zufolge jedoch erheblich zu, unter anderem auch durch die multiplikatorische Wirkung der immer zahlreicher an deutschen und paraguayischen Schulen des ganzen Landes unterrichtenden Absolventen des Lehrerseminars Filadelfia. Vor allem aber haben sich mennonitische Missionare und Pädagogen in den letzten Jahrzehnten intensiv um die stark gewachsene, arme, fatalistisch eingestellte indianische Bevölkerung im Chaco bemüht und für sie — aus grundsätzlichen pädagogischen Erwägungen — eigene Schulen und ein eigenes Lehrerseminar aufgebaut. Dabei wurden sie jüngst auch von Fachleuten der Universität Osnabrück und vom deutschen Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung unterstützt.

In zehn abschließenden Thesen zur „Auswärtigen Kulturpolitik als Entwicklungspolitik“ umreißt Jakob Warkentin die zukünftigen Aufgaben der deut-

schen Siedlerschulen: Sie sollten die eigene Kultur in einer bilingualen Umgebung pflegen und damit einen Beitrag zur multikulturellen, toleranten Gesellschaft leisten; sie sollten pädagogisch innovativ auf das paraguayische Schulwesen wirken — nicht im Sinne von Überheblichkeit, sondern des wechselseitigen Gebens und Nehmens; und sie sollten die in Entwicklungsländern ausgeprägte Tendenz zur Landflucht mindern helfen. Dabei benötigten sie allerdings weiterhin die materielle und personelle Unterstützung durch bundesdeutsche Institutionen — als „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Im die Gegenwart darstellenden Teil des Buches bringt der Verfasser eine Reihe von Problemen zur Sprache, die sich aus dem Dilemma zwischen der stärker auf Tradition ausgerichteten Siedlermentalität und dem aus heutiger Sicht wichtigeren Auftrag der Schule ergeben, nämlich die Jugend für die persönliche, berufliche und gesellschaftliche Zukunft zu qualifizieren. So bedauert er wiederholt, daß ein großer Teil der Eltern und Schüler eine berufliche Schulbildung (beispielsweise in Landwirtschaft) ablehnt: Sie ziehen das Festhalten am Gewohnten sowie Intuition und Improvisation der wissenschaftlich fundierten Berufsbildung vor. Die Spannung zwischen schulisch vermitteltem Wissen und überkommenem, nicht hinterfragtem Glauben wird ebenso als Problem empfunden wie die zwischen der herkömmlichen Erziehung zum Gehorsam und der modernen zu Selbständigkeit, Kreativität und Kritik. Hinzu kommen die Schwierigkeiten, die sich aus der Verknüpfung von paraguayischer und deutscher Pädagogik ergeben: Wissensanhäufung gegen Wissenverarbeitung, deduktiv-vorgebende gegen induktiv-erarbeitende Unterrichtsmethode, Sachorientiertheit gegen Schülerinteresse — auch die spanische Sprache wirke in den deutschsprachigen Schulen eher additiv als integriert.

Jakob Warkentin weist auf diese grundlegenden Spannungen hin, vertieft sie — dem historischen Charakter seines Buches entsprechend — allerdings nicht. Er überträgt den aus Deutschland übernommenen Bildungsbegriff, der noch ganz dem individual-emanzipatorischen Geist der sechziger und siebziger Jahre entspricht, in die paraguayische Lebenswelt. Das scheint im nachdiktatorischen Paraguay — nach dem Ende der Stroessner-Herrschaft (1989) — zunächst ebenso sinnvoll wie in den traditionell auf Gruppensolidarität basierenden Mennonitensiedlungen („Gemeinnutz geht vor Eigennutz“). Dennoch sei die Frage erlaubt, ob diese Übernahme nordamerikanisch-mitteuropäischer pädagogischer Ideen — noch dazu als Bedingung einer Förderung durch bundesdeutsche Behörden — den Bedürfnissen und Erfordernissen der nächsten Generation in Paraguay entspricht.

Vor allem aber entsteht für den außenstehenden Leser die Frage, wie sich die im Buch angesprochene eigene Identität der deutschen Siedlungen in der nächsten und den folgenden Generationen erhalten kann. Der Versuch, Staat im Staat und eigene Inselkultur im fremden Kulturmeer zu sein, wurde jahrelang durch die unwirtliche, verkehrungünstige Lage gefördert. Diese Zeit ist nach Jakob Warkentins Ansicht vorbei: Er unterstützt alle integrativen Aktionen im Bildungsbereich und wendet sich nicht gegen staatliche Vereinheitlichungsbestrebungen. Ebenso begrüßt er, daß die Mennoniten ihre apolitisch-unterwürfige Flüchtlingsmentalität aufgeben und sich auf verschiedenen staatlichen Ebenen demokratisch engagieren.

Während die nicht-mennonitischen Paraguay-Deutschen die Vermischung von paraguayischer und deutscher Kultur, die Assimilation, akzeptieren und so allmählich in der hispanischen Umgebung aufgehen dürften, wünschen die mennonitischen Siedler lediglich eine langsame Integration — bei Bewahrung der eigenen überkommenen Kultur, vor allem der Sprache und Konfession. Wird das auch in Zukunft gelingen? Wie wird sich die — im Buch nur angedeutete — von der Stadtkultur ausgehende Säkularisierung auf das ländliche mennonitische Schulwesen auswirken? Werden die Schulen sich — wie in Asunción und in vielen anderen Großstädten der Welt — zu Begegnungsschulen mit einem immer höheren Anteil an spanisch sprechenden Schülern wandeln? Werden diese Siedlungen den gleichen Weg gehen wie die Mehrzahl der nordamerikanischen Mennonitensiedlungen? Wird die deutsche Sprache — wie im Elsaß und in Rudimenten noch in Pennsylvania — in Zukunft nur noch Verständigungsmittel in der Primärgruppe, also in der Familie oder unter Freunden sein? Wäre eine solche Entwicklung zu bedauern? Die Behandlung dieser Fragen hätte sicherlich den Rahmen einer primär historisch ausgerichteten Dissertation gesprengt; aber die Antworten eines mit der Materie so umfassend vertrauten Vertreters der mennonitisch-deutschsprachigen Kultur in Paraguay wären aufschlußreich gewesen. In jedem Fall hat Jakob Warkentin mit seinem Buch einen fundierten Überblick über die unter erheblichen Opfern aufgebauten und allmählich unter günstigeren Bedingungen betriebenen deutschen Siedlerschulen in Paraguay vorgelegt.

*Hans-Jürgen Friesen*